

sprache dem Einheits-Bekenntnis *Adonai Echad*, das nicht mit unvereinbaren Gottesbildern leben kann und – *last but not least* – es widerspräche der Bewusstseins-Einheit des Beters, der nicht im *LeSchem Jichud* abwechselnd Kabbalist, im *Jigdal Elohim Chaj* Philosoph und im *Schir HaKawod* Anthropomorphist ist. Er spricht und singt diese Gebete aus der Überzeugung heraus, dass sie in verschiedenen Ausdrucksformen das Antlitz des einen Gottes zur Anschauung bringen. Die Theologie ist nur die Fortsetzung der Doxologie mit anderen, nämlich begrifflichen, systematischen Mitteln.

Was ist für Grözinger die Summe der Summe? Zerfällt seine große Sammlung in ein Sammelsurium von Einzelstücken? Eine solche Skepsis wäre einem Juden durchaus zuzutrauen und sie wäre für den Leser nach 3.764 Seiten engagierter Rekonstruktion ein trauriges Ergebnis. Und so fängt auch Grözinger an, die Vielfalt der Gottesbilder und ihrer menschlichen Ebenbilder gegen den dogmatischen Essentialismus in Stellung zu bringen, und zieht sich auf den Historismus zurück. Doch dabei bleibt er glücklicherweise nicht stehen. Grözinger hat allen fünf Bänden von *Jüdisches Denken* gezeigt, dass die jüdische Anthropologie stets Bezug auf die Schlüsselstelle Gen 1,26-27 und Parallelen Bezug nimmt. Maimonides' *Führer der Verirrten* beginnt im 12. Jh. mit einer Erläuterung dieser Stelle ebenso wie R. Chajim Wolozyners *Nefesch HaChajim* (Seele des Lebens) im 19. Jh. Die Bibel als Ort und Sprache des Jüdischen Denkens, das ist nach Grözinger die Konstante, das gesuchte überzeitliche Definitionsmerkmal. »Das Jüdische am jüdischen Denken ist, wenigstens solange das Judentum in den traditionellen Fußstapfen der rabbinischen Hermeneutik und im Verständnis des Judentums als Religion agierte, die Einfügung allen Denkens in die formale Struktur der Tora-Auslegung.« (S.873). Die Frage, ob die formale Bezugnahme nicht auch materiale Denkwänge nach sich zieht, wäre eine Aufgabe für jüdisches Weiterdenken. Denn die Gott-ebenenbildlichkeit ist eine Grenzmarkierung, die zum Beispiel *a limine* materialistische, biologistische, soziologische Menschenbilder ausschließt. Die vorsichtige

Einschränkung, dass dies nur für die voremanzipatorische Epoche gelte, unterschätzt ein wenig das Nachleben der jüdischen Antike in der Moderne. Auch offen antireligiöse Zionisten bezogen sich bei ihren nietzsche-anischen »Umwertungen der Werte« auf die *Torah*, wenn sie sie auch gegen den traditionellen Strich lasen. So als ob jüdisches Denken erst dann zufrieden mit sich ist, wenn es sich in die *Torah* eingeschrieben hat.

Die Judaisten haben Grözingers *opus magnum* bisher kaum zur Kenntnis genommen. Dabei hat er der deutschen Judaistik ein stolzes Monument errichtet. Wenn man dieser Fachwissenschaft oft den Vorwurf nicht immer ersparen kann, dass sie sich lieber mit dem jüdischen Aberglauben als mit dem jüdischen Glauben befasst und vor lauter philologischem Kleinkram oft den Überblick verliert, so hat Grözinger in einem gewaltigen Kraftakt bewiesen, dass sich kritische Werkanalyse und synthetische Gesamtschau, philologische Genauigkeit und philosophische, theologische und politische Relevanz keineswegs ausschließen müssen. Man wünscht diesem Werk eine besser lektorierte und auch für Studenten erschwingliche Studienausgabe.

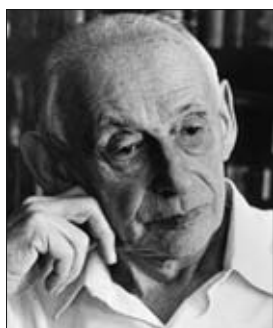
Daniel Krochmalnik

Scholem, Gershom (2019):

*Poetica. Schriften zur Literatur, Übersetzungen, Gedichte*

Berlin: Jüdischer Verlag im Suhrkamp-Verlag, 783 Seiten, ISBN 978-3-633-54292-5

Die Ausgabe wurde am Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL) unter der Leitung seiner langjährigen Direktorin Sigrid Weigel erarbeitet. Sie gibt im Vorwort Hinweise auf die komplizierte Editionsgeschichte (S. 24f). Die Texte sind äußerst sorgfältig ediert, mit den notwendigen Überlieferungshinweisen versehen und fachlich-judaistisch kommentiert, was die Übersetzung hebräischer Begriffe miteinschließt (vgl. dazu »Zur Edition« S. 760–762). Neben einer Bibliografie schließt der Band mit einem nützlichen Glossar und einem Personenverzeichnis.



Gershom Scholem.

Mit diesem Band ist die (Wieder-)Entdeckung des »literarischen Scholem«, die sich seit 1992 (Berliner Tagung) und 1996 (Potsdam zum 100. Geburtstag Scholems) abzeichnete und durch die Veröffentlichung seiner Tagebücher (1995 und 2000) beschleunigt wurde, definitiv gelungen und zugänglich. 44 der insgesamt 119 aufgenommenen Texte sind hier erstmals publiziert: Entwürfe, Notate, Fragmente, aber auch vollständige Aufsätze und Übersetzungen.

Nach einer Hinführung *Der literarische Scholem* (S. 11–25) ist der Band in sechs große Abschnitte gegliedert, diese werden jeweils kenntnisreich eingeleitet:

- I. *Klage und Klagelieder* (S. 27–129)
- II. *Übersetzungen religiöser Texte* (S. 131–206)
- III. *Sprach- und Übersetzungstheoretisches* (S. 208–311)
- IV. *Chaim Nachman Bialik und Samuel Josef Agnon*
  - a) *Übersetzungen* (S. 313–414)
  - b) *Kritiken* (S. 415–521)
- V. *Literatur und Kritik* (S. 523–646)
- VI. *Gedichte von 1914 bis 1974* (S. 648–759)

Um mit Letzterem zu beginnen: Die Gedichte sind Zeit- und Begegnungsdokumente, oft Bekenntnisse im Zusammenhang seiner Arbeiten oder aktueller Auseinandersetzung, zum Beispiel mit den verschiedenen Richtungen des Zionismus oder mit Martin Buber, »zur Durcharbeitung von für ihn existenziellen Themen im Medium dichterischer Zwiesprache« (S. 650). Bezeichnenderweise sind fast alle (bis auf übersetzte Ausnahmen) in deutscher Sprache verfasst. Dass seine Gedichte einen so umfangreichen Teil des Nachlasses aus-

machen, ist erst lange nach Scholems Tod bekannt geworden. Von den überlieferten 140 Gedichten wurden 52 aufgenommen. Sie sind in einem aufschlussreichen Vorspann gut kommentiert und biografisch verortet (S. 648–652). Die einzig bislang verfügbare (schmale) Auswahl seiner Gedichte erschien 2003 (Jerusalem), herausgegeben von Steven M. Wasserstrom: *Gershom Scholem: The Fullness of Time. Poems, translated by Richard Sieburth*. Die Gedichte erlauben einen intimen Einblick in die vielfältige Kulturwelt des Autors jenseits seiner wissenschaftlichen Arbeit und demonstrieren gleichzeitig, zusammen mit dem ganzen thematischen Fächer des vorliegenden Bandes, wie von seinem kreativen Denken, seinen kritischen Anfragen, seinen impulsiven Stellungnahmen, eben von seinem Habitus als Literat ganz wesentlich Anstöße für das Fortschreiten bzw. Fortschreiben der wissenschaftlichen Aufgaben erfolgten: Der Kraftstrom wird sichtbar. Und die Tradition, mit der er ringt: »Gottes Hand lenkt mir als Tod die Feder und vergebens / lästere ich das Gesetz aus dem ich bin« / (Nr. 19, S. 689). Der Erste Weltkrieg verstärkte diese Revolte. Aus *Chanukah*: »Wir hassen Gott, der diesen Tag uns gab / um zwei Jahrtausenden sich zu verschließen, / Verfluchte, heben wir Ahasvers Stab: / auf Gott zu schießen!« (Nr. 11, S. 673). Oder abstrakt-existenziell in *Media Vita*: »Ich weiß nicht, ob ich sie bestehe, / die Wache am Rand des Nichts / in der unendlich-beklemmenden Nähe / des großen versunkenen Nichts« (Nr. 35, S. 727). Weggenoss\_innen und Freund\_innen werden angesprochen (*Personen-Gedicht*), direkt auch der »abtrünnige« Martin Buber (Nr. 8, S. 667 und Nr. 13, S. 677). Ein faszinierendes Panorama der Lebenswelt Scholems!

Weitreichende Einblicke in Scholems Verständnis zum Hebräischen als Offenbarungs-Sprache bietet die Sammlung *Sprach- und Übersetzungstheoretisches* (III). Der Vorrang des Bibel-Hebräischen und Scholems Probleme mit dem entseelten Neuhebräischen zieht sich durch seine Wortmeldungen und Einwürfe, die auch leidenschaftlich und ungerecht gegenüber den Neueren werden können, wenn er den Wörterbuch-

Enzyklopädisten des *Iwrit*, Ben Jehuda, als »neue Hexe von Endor« bezeichnet (S. 299), neue Übersetzungen aus dem *Sohar* aburteilt (S. 255ff) oder neuhebräische Lyrik grundsätzlich ablehnt (mit wenigen Ausnahmen wie zum Beispiel Lea Goldberg). Dagegen schätzt er den frühen Bialik und den verehrten Freund Agnon.

Im Abschnitt (IV) zu Bialik und besonders zu Agnon finden sich exemplarische Übersetzungen Scholems von vier kurzen Erzählungen Agnons, die Lust auf mehr machen, und die Übersetzung des wichtigen Theorie-Aufsatzes von Bialik *Halacha und Aggada* [der allerdings in Tagebücher II (2000) gut zugänglich wäre]. Agnons Neuhebräisch verleugne nicht seinen Ursprung in der heiligen Sprache, sondern sei gerade auf sie hin durchsichtig, eine »Restitutio in integrum der Sprache, in der allein das Sigel ihrer Erneuerung liegen könne« (über Agnons kurze Novelle *Zwei Paare*, S. 426). Ergänzend zu den Übersetzungen sind wertvolle Aufsätze zu Agnon abgedruckt, darunter zu dessen kabbalistischem Hintergrund und zu den Eigenheiten seiner Sprache.

In *Literatur und Kritik* (V) begegnet man Scholems Kontakten zur literarischen Kultur seiner Zeit (Rilke, Kafka, Tucholsky, Else Lasker-Schüler, Philip Roth u.a.), aber auf dem Hintergrund jüdischer Zeitprobleme (gegen die jüdisch-deutsche Assimilation, Antisemitismus und jüdischen Selbst-Hass, Probleme mit der Darstellung von Erotik und Sexualität).

Der Band eröffnet mit dem wichtigen Thema der *Klage* (I) in biblischer und synagogaler Literatur: »Alle Sprache ist unendlich. Es gibt aber eine Sprache, deren Unendlichkeit tiefer und anders ist als die aller anderen [...] diese Sprache ist die Klage [...] Sprache an der Grenze, Sprache der Grenze selbst« (Scholem S. 34). Diesem Thema begegnet man bei Scholem öfter: Ein Element der Zeitumstände, auch ein Zeichen des Zweifels am Ertrag seiner Arbeit, aber vor allem als Traditionselement, das in der jüdischen Kultur droht verloren zu gehen: »Welches Element unseres historischen Daseins



ist aus dem neuen Leben getilgt? Die Klage als ein Konstituens des Volkstums« (Scholem S. 283). Es war Gott selbst, der zuerst klagte (über die Sünde Adams) und in dessen Resonanzraum die Klage der Natur und des Menschen ertönt (S. 71). Scholem übersetzte die biblischen Klagelieder (*Echa*) und andere Klagetexte der hebräischen Bibel (darunter das Buch *Joel*) sowie bedeutende Klagegesänge der Synagoge, darunter das Klagelied *Amarti sche' u mini* des Kalonymus ben Jehuda von 1096.

Auch die weiteren Übersetzungen religiöser Texte in (II) (das *Hohe Lied*, das Buch *Jona*, eine große Anzahl Psalmen und synagogale Poesie) sind von hohem Reiz und laden zum Vergleich mit Martin Bubers Verdeutschung der Schrift ein (vgl. dazu Scholem selbst in (III)/Nr. 11 S. 285ff und (III)/Nr. 16 S. 301ff).

Der Band ist nicht nur für die Forschung interessant. Wie einer der Rezensenten bemerkte: Er bietet eine Verlebendigung Scholems und lädt alle, die an jüdisch-deutscher Kultur interessiert sind, zum Stöbern und Verweilen ein.

Bernd Feininger